

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 26

Artikel: Waldwege
Autor: Graber, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stürzt und sich hinausbeugt, so, daß sie der Fremde Giau sehen konnte.

Sie hatte nicht nach Bubenberg geschaut. Frauen schauen überhaupt Männer erst richtig an, wenn es zuvor der Mann tat. Sie sind immer die zweiten, nicht die beginnenden, sondern die Begegnenden. Besonders eine Frau wie Mirimah, die man mit 16 Jahren dem Kabassakal gegeben hatte und die nun zu sehen mußte, wie sie sich gegen seine Gier verteidigte.

Der Pascha hatte ihr hinter der türkischen Grenze den Schleier und den Tschartschaff abgenommen, den weiten Seidenumhang, der dem Herkommen gemäß auf der Straße ihre Gestalt verbarg. Aus dem Schlafwagen hatte er sie dann in dieses Haus geführt, das keine vergitterten Frauengemächer hatte, offen in der Landschaft lag, mit den tief herabgezogenen Fenstern, in denen die ewige Berner Alpenwelt stand. Dies pralle Grün gibt es im Orient nicht. Gedrückt und hart wie Ziegelstein ist dort die Erde. Und auch die Luft. Mirimah sah zum ersten Mal die blaue, weiche, die Linien der Berge umschmiegende Atmosphäre, atmete den feuchten, säuerlich-erfrischenden Duft der Gräser und des Moores, der unten aus dem grünen Dickicht aufstieg, wenn sie sich aus dem Fenster beugte. Ihre Augen füllten sich, gereizt durch den Kontrast des glasernen Himmels, mit Tränen, und sie mußte niesen, zweimal, dreimal, dem Pascha entgegen, der in marmornem Zorn hinter ihr im Zimmer stand.

Mirimah hatte Bubenberg kaum bemerkt, oder doch nur als etwas, das in dies grüne Paradies hineingehörte. Der Kabassakal sah nur ihn. Mit breiten Beinen stand Bubenberg vor dem Busch, hinter dem das tote Pferd lag, um die Hunde zu verschrecken. Wenn diese als Rudel beieinander waren und einen Fraß rochen, waren sie recht mutig. Und bei Bubenberg war es schon geschehen, daß er vor dem Gebell eines Rehpinshers davongelaufen war. Aber dies Urmengschel verrotte-

ter Wölfe, das der Kabassakal als Lieblingsspiel mitgebracht hatte, ging ihm nicht auf die Nerven, sondern an den Lebensnerv. Der Packen Bilder in seiner Erbmasse, zu dem der Kampf mit Dschingis Khans Hunden gehörte, zeigte gerade diese Blutaugen, diese Rachen, dies Ausweichen, Umkreisen und Wiederkommen. Er stand mit einem frisch abgerissenen Ast da und schlug um sich, daß die Bestien heulend verschwanden. Auch das Türkengefläch gehörte zu den atavistischen Erinnerungen, das nun oben an Mirimahs Fenster erschien. Beide Männer, der Kabassakal und Bubenberg, senkten die Blicke ineinander und hörten in verbissenem Schweigen das Säusen ihres kochenden Blutes. Beide sog den Geruch der Feindschaft ein, die immer und überall Hund gegen Rake heßt. Noch einmal standen Moslim und Kreuzfahrer gegeneinander, um den alten Kampf um ihr Heiligtum auszufechten, ehe die Leben schaffenden und Leben nehmenden Kontraste im Völkerbrei verschmelzen. Bubenberg hob seine Keule und drohte hinauf. Der Pascha piffte seinen Hunden und schlug das Fenster zu. Der Krieg zwischen ihnen war erklärt.

Der Kabassakal wandte sich an Mirimah: „Dies Fenster schaut in einen fremden Garten und fremde Augen blicken in seine Oeffnung. Hat die Frau des Hauses einen Wunsch?“

Mirimah antwortete: „Ich bitte meinen Herrn, den Nazir zu rufen und ihm zu befehlen, die Holzgatter anzubringen.“

Der Kabassakal war damit noch nicht zufrieden: „Zu leichtfertig sind diese Gatterstäbe. Sie verwehren nur den Blick von außen, nicht den anderen von innen heraus, der noch sündiger ist. Die dichten Läden dieser Giau's sind besser. Ich werde sie zuschrauben lassen. Man soll von den abendländischen Hunden nehmen, was man kann!“

„Es geschieht, wie mein Herr es befehlt!“

Fortsetzung folgt.

Waldwege

Nun bin ich die einsamsten Wege gegangen:
Sie führen alle zum Walde hinaus.
Bei Menschen haben sie angefangen
Und enden alle bei Hube und Haus.

Es ist ein Traum in den Wäldern von Fernen.
Das Abenteuer glöht überzwerch.
Und ist doch ein Trost unter sicheren Sternen.
Und gleich wohnt ein Lächeln beim ersten Pferd.

Es ist zuweilen ein Flirren und Locken,
Ein goldner Zauber im innersten Tann.
Und plötzlich läuten dann irgendwo Glocken
Waldhens. Und mahnen. Und brechen den Bann.

Läuft auch der Fuß die verwunschenste Schneise:
Er läuft doch zuletzt seinen menschlichen Lauf.
Ach, Wunder genug schon, nimmt ihn dann leise
Die stille Schönheit des Kirchleins auf.

Hans Graber.

Unübersetzbares Schweizerdeutsch

Von Prof. Dr. O. v. Greyerz, Bern.

Es wäre dem Raum von zwei oder drei Seiten angemessener, das aus dem Schweizerdeutsch Uebersetzbare zusammenzustellen: seelenlose Zahlwörter, Fürwörter, einige Umstandswörter, logisch-grammatische Formwörter und vielleicht auch einige farblose Ding- und Zeitwörter. Aber eben nur Wörter, höchstens noch nüchterne Aussagesätze, die gedruckt so gut sind wie gesprochen. Sobald jedoch die Sprache tönt und lebt, also eigentliche Sprache ist, nicht bloße Begriffssprache und Mathematik, auch nicht bloße Sprachschrift, — was ist dann übersetzbar? Welches Wort mit schweizerischem Eigenklang könnte durch ein schriftdeutsches wiedergegeben werden? Wie anders tönt nur schon Vater, Mutter, Bube, Kind neben Vater, Mutter, Bueb, Chind! Und nun gar neben Metti, Mueti, Buebel, Gof! Oder Großvater neben Großatt, Urgroßvater neben Ur-ähni! Und wenn man sich erst mit Umschreibungen behelfen muß! Was ist eine Brente? In der Schweiz weiß es jedes Kind; weiß es nicht nur, sieht es greifbar vor sich, und zwar

nach landwirtschaftlichem Brauch verschieden. Die Erklärung bei Weigand lautet: fufenartiges hölzernes Gefäß mit niedrigem Rande. Das stimmt aber nach vorherrschendem Sprachgebrauch zur Gese, niederdeutsch Sasse, nur auf beschränktem Raum zur Brente. Man errät schon aus diesem Beispiel die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, ein Schweizerwort von landschaftlich ungleicher Bedeutung schriftdeutsch zu umschreiben, geschweige zu übersetzen.

Unübersetzbar sind vor allem die schweizerdeutschen Namen für Sachen, die in der Schweiz ihre einzige oder hauptsächlichste Heimat haben und hier nicht einmal eindeutig gebraucht werden. Ausdrücke aus der Alp- und Milchwirtschaft, wie z. B. eben die Namen für Milchgefäße: außer Brente und Gese noch Melchter, Tause, Mutte, Bocki, Tutel, Fülle, Langel, Stande u. a.; oder für verschiedene Arten, besser Abarten des Käses: Bloderhäs, Biser-, Guggel, Spalle- oder Spring-, Schmätter- oder Lutschhäs, Chikichäs, Tommen und Wigger. Dann die unzähligen Ausdrücke die wir der scharfen Naturbeobachtung der Aelpler verdanken, z. B. für die verschiedenen Eigenschaften des Schnees. Der Grindelwaldner unterscheidet balliga, trättiga, treeliga Schnee, Schnee wo sie stollend, pludriga